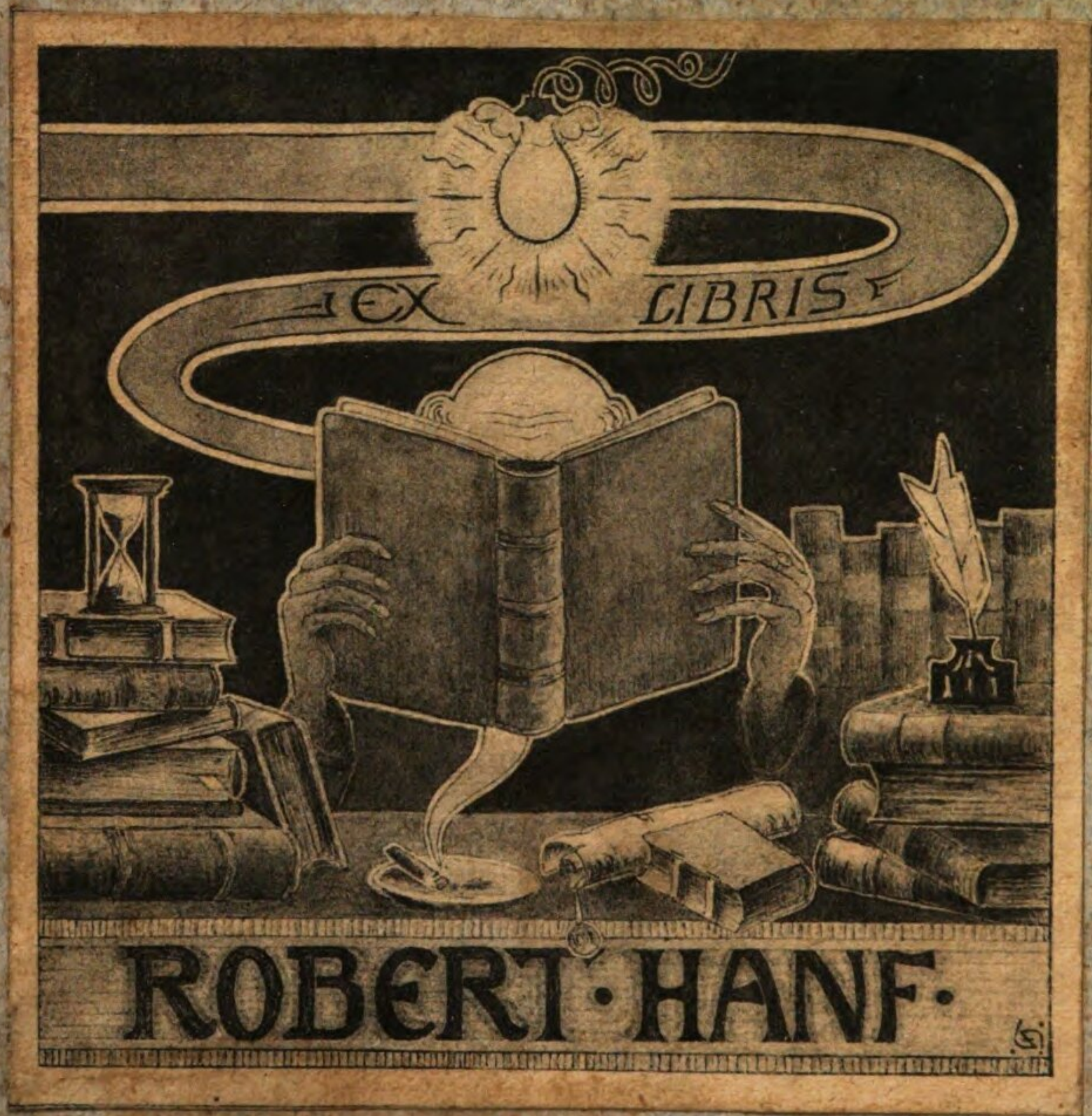


3d (b) 142

Ambraser



L 210



Broschüren=
Sammlung

Fach:

Lehrern 467

Nr. _____

34



W. B. Smith del. J. C. Smith sculp.

K

• Moralische
Erzählungen
und kleine
Romane

für
Kinder jedes Standes

von J. M. Armbruster.



B r e g e n z ,
gedruckt und verlegt bey der typographi-
schen Gesellschaft. 1787.

Yd (6) 142
n.v.

K.

☆ Robert Hanf ☆

047 543353



Vorrede.

Diese kleine Sammlung von *Erzählungen für Kinder* hat ihr Daseyn einigen Stunden zu danken, in welchen ich mich in die heilige Tage meiner Kindheit zurück geträumt, und mir die Leyden und Freuden derselben wieder innig und lebhaft vergegenwärtiget hatte. Um diese süße Rück-erinnerungen einigermaßen festzuhalten, versetzte ich mich in einen Kreis von Kindern, die ich durch *sittliche Erzählungen* über verschiedene Gegenstände belehren, ermahnen, ermuntern, zur Nachahmung gewisser Tugenden, und zur Verabscheuung gewisser Laster und Rohheiten reizen, oder wenigstens auf eine unschädliche Art — unterhalten wollte. So entstanden diese wenige Bogen. Wie schwer es ist, die Sprache der Kinder zu treffen, ohne entweder in's *Faseln*, *Niedrige*, oder — für Kinder zu *Hohe*, Unverständbare auszugleiten, wird
jede



jeder leicht fühlen , der irgend einmal für Kinder geschrieben , oder sie unterrichtet hat. Ob ich den wahren , einfachen , den Gegenständen angemessenen , *ächt*en Kinderton getroffen habe , mag das Publikum entscheiden. Einige der kleineren Romane haben eine Tinktur des Abentheuerlichen. Aber man bedenke den auffserordentlichen Hang , den Kinder zu Erzählungen dieser Art haben , und man wird mir leicht vergeben. Szenen , die so ganz aus dem *Alltagsleben* herausgehoben sind , werden auch mit der schönsten Verbrämung selten für das Kind starkes Interesse haben. Seine *Neugierde* muß gespannt werden , wenn es Antheil nehmen und frappirt werden soll — und diese wird natürlich durch das Sonderbare , Ungewöhnliche , Auffallende , Abentheurliche gereizt und unterhalten. Gerade um dieser *Abentheurlichkeiten* willen ist *Robinson Crusoe* das Lieblingsbuch der Kinder , selbst der Jünglinge — Und
ich



ich erinnere mich mit Wonne an die Heißgier, mit welcher ich in meinem neunten Jahre diesen Volkroman nicht las, sondern verschlang. — Dafs ich gröfſtentheils *Schwaben* zum Schauplatz der erzählten Handlungen wählte, geschahe, weil das ganze Werkchen zunächst für die Kinder dieses meines Vaterlandes geschrieben ist. Für diese hofte ich durch Lokalität das Interesse einigermaßen zu erhöhen, ohne dafs meine übrigen kleinen Leser im Auslande verlöhren.

Noch muß ich erinnern, dafs ich den Stoff zu einigen Erzählungen aus den *Hochets moraux ou Contes pour la première Enfance par M. Monget* und den Inhalt der XV. Erz. aus der *Bibliothek für's Volk* entlehnt, aber alle durchaus umgearbeitet habe.

Der Beyfall des Publikums wird entscheiden, ob noch ein zweytes Bändchen folgen soll.

Konstanz

im September 1786

J. M. Armbruster.



Inhalt,

- I. Der Thron.
- II. Die Neugierige.
- III. Die zween Bauernjungen.
- IV. Die Geschwätzigkeit.
- V. Die Lüge.
- VI. Die Geschicklichkeit.
- VII. Der Eigensinn.
- VIII. Der Unbedächtige.
- IX. Die Dankbarkeit.
- X. Die Eitelkeit.
- XI. Die Naschhaftigkeit.
- XII. Der brave Prinz und der dankbare Holzhacker.
- XIII. Stolz und Hartherzigkeit.
- XIV. Die Wohlthätigkeit.
- XV. Die Grausamkeit.

Der

liebenswürdigen kleinen

Anna Luifa Lavater

in Zürich

gewidmet!





Ein kleines Sträufchen band ich hier
Von Blumen meiner Wiese,
Und dieses Sträufchen reich ich Dir,
Du holdes Kind, *Luiſe*!

Vielleicht haſt Du, o lange ſchon
Mich und die Zeit vergeſſen,
Da Du, als wär's ein goldner Thron,
Auf meinem Schooſ gefeſſen.

Doch — Ob ich *Deiner* je vergaß?
Nein *Deiner* dacht ich immer,
Was ich in Deinen Zügen las,
•Vergaß ich wahrlich nimmer.

Denn



Denn auf dem kleinen Antlitz war
Von Gottes Hand geschrieben :

„ *Luiſe* wird — o ! Immerdar
„ Gott und die Menſchen lieben !

„ Sie wird ein gutes, frommes Kind ,
„ Der Aeltern Freude werden !
„ Denn gute, fromme Kinder ſind
„ Der ſchönſte Schmuck der Erden,

„ Und brav und fleißig wird Sie ſeyn ,
„ Voll innrer Seelengüte !
„ Zur ſchönſten Ärndte wird gedeyh'n
„ *Luiſens* ſchöne Blüte ! “

Erinnerung ſey dieſs Sträuſſgen Dir
Von Blumen meiner Wiefe !
Sey treu dem Antlitz für und für ,
Und denke Mein, *Luiſe* !

D. M. A.

Moralische
Erzählungen
und kleine
Romane

für
Kinder jedes Standes,
von J. M. Armbruster.

Bregenz,
gedruckt und verlegt bey der typographi-
schen Gesellschaft, 1786,





I. Der Thron.

Einst regierte eine herzgute Königin, die ihre Unterthanen und die Kinder derselben, wie eine Mutter, liebte. Sie erquickte die Armen, und den guten braven Kindern gab Sie Geschenke und liebte Sie. Einst setzte Sie sich auf Ihren Thron, der von Gold und Diamanten funkelte, und ließ die Kinder der Stadt, in welcher Sie wohnte, zu sich kommen. Kinder, sagte sie, das Klügste und Beste von Euch soll neben mir auf meinem Thron sitzen. Alle Tage werd' ich Ihn neues Spielzeug, neue Kleider, dann einen schönen Wagen und endlich gar ein hübsches Schloß geben. Erzählt mir nun, was Ihr Gutes gethan und was Ihr gelernet habt? Das Eine sag-



te: Ich habe heute früh mein Gebeth ordentlich hergesagt, habe mein Latein, mein Französisch zur Zufriedenheit meiner Lehrer gelernet; das Andere: Ich war gestern nicht eigenfinnig, und habe meinen Muhmen, die sonst so böse sind, nicht ein einziges mal widersprochen. Das Dritte rühmte seine Ordnung in den Kleidern, seine Reinlichkeit; das Vierte sagte: Ich habe mein Abendbrod, so sehr mich hungerte, mit einem Armen getheilt. Kurz jedes hatte durch seinen Fleiß, seine Ordnung, seine Herzensgüte einen kleinen Anspruch auf die Belohnungen der guten Königin.

Endlich nahte sich auch die kleine Sophie, schüchtern und bescheiden. O gute Königin, fieng sie an, kennten Sie doch meine besten Aeltern, Sie würden sie lieben, wie ich sie liebe. Ich kenne keine grössere Freude und keine größeres Glück, als: Ihnen in Allem zu gehorchen.

Die



Die Königin ward gerührt. Liebe Kinder, sagte Sie, jedes von Euch hat um seiner Herzensgüte oder seines Fleißes willen eine Belohnung verdient, und ihr sollt sie auch erhalten. Aber der Thron, die Spielwerke, die Kleider, der Wagen, das Schloß, Alles dieses gehört Sophien. Denn Liebe und Gehorsam gegen die Aeltern sind die besten Tugenden des Kindes.



II. Die Neugierige.

Minchen Hefs war fünf Jahre alt und die Tochter einer Witwe, die mit ihr ein kleines Landhaus, nicht ferne von der Stadt bewohnte. Ihre Mutter war eine Wohlthäterinn der Armen und der Kranken, deswegen wurde sie auch von Jedermann sehr geliebt. — Einst, an einem Sommer Morgen, war die Gute im Begriff, in die Stadt zu gehen, um einer sehr armen Anverwandtinn, die krank war, Erquickung und Trost zu bringen. Sie war zwar reich und angesehen, aber sie schämte sich ihrer armen Anverwandten gar nicht. Als sie nun gehen wollte, nahm sie Minchen bey der Hand : „ Siehst du, liebe Kleine, dieses Kästchen; ich schenk es dir und hier ist der Schlüssel dazu! aber *du sollst es durchaus nicht er-*“
„ öff-



„öffnen, als in Gegenwart deines Lehrers;“
Minchen dankte, klatschte in die Hände,
und versprach mit lauter Stimme, das Käst-
chen *nicht* zu eröffnen.

Aber kaum war die gute Mutter hin-
weg, so befah die kleine Neugierige das
Kästchen von allen Seiten. Sie konnte
die Ankunft ihres Lehrers nicht erwarten,
und schloß es auf. Hufsch, flog eine Taube
heraus, die ein kleines Glastlächgen mit
ihren Flügeln zerschlug. — In diesem
Flächgen war süße Mandelmilch für
Minchens Mittagsmahl, wozu man ihr
die Taube gebraten hätte, wenn sie nicht
ungehorsam und neugierig gewesen wä-
re. Nun erhielt sie statt dessen trocke-
nes Brod und Brunnenwasser.

So straft Neugier beynahe immer sich sel-
ber.





III. Die zween Bauerjungen.

Im *Württembergischen* lebten zween Bauerjungen. Sie waren zwar Brüder, aber von der verschiedensten Gemüthsart. Der Aeltere, *Fritz*, war ein Nascher, träg, jähzornig, rachgierig. Seine größte Freude war, Thiere und Vögel zu martern, über Arme und Bettler zu spotten, und seine Spielgesellschafter zu necken. *Heinrich*, sein jüngerer Bruder, war ganz das Gegentheil von Ihm; Er war fleissig, gut, mitleidig und manches arme Vögelchen, das sein grausamer Bruder martern wollte, erkaufft' er mit seinem Abendbrod von Ihm, und pflegte und wartete fein. Manchem Armen gab Er den Kreuzer, den Ihm der Pfarrer zur Belohnung seines Fleisses schenkte. Kurz, Er war die Krone der Jungen seines Dorfes. Einst — an einem heissen Aerd-



Aerndtetage, giengen die beyden Brüder in den nahegelegenen Wald, um im Schatten der Tannen ihre Mittagsmalzeit zu verzehren — denn ihre Aeltern waren im Felde. Heinrich, der sich ganz müde gelaufen hatte, legte sich auf's Moos hin und entschlief. Friz hatte schon lange auf das Mittagsbrod seines Bruders gelauert. Nun nahm' ers dem guten Schläfer aus der Tasche, verzehrt' es, und schlich ohne seinen Bruder in's Dorf zurück. Endlich erwachte Heinrich. Wie bestürzt war Er, als Er sich allein in der Mitte des Waldes sah. Er konnte den Rückweg nicht finden, und auch der Hunger fieng an, Ihn zu quälen. Die Thränen liefen Ihm siedendheiß über die Backen herunter. Er schlug die Hände zusammen und rief mit grofsen Schmerz: Ach Gott! was wird mein Vater, was meine Mutter sagen, wenn ich nicht zurück komme! Sie werden verzweifeln, und sich die Haare aus



Kopf raufen und glauben, ich habe mich aus Muthwillen entfernt. Um Gotteswillen, was fang ich an! Ach! Ich armer, armer Junge!

Indessen Heinrich seinen Schmerz ausweinte, kam ein prächtiger Wagen mit vier Schimmeln dahergerasselt. Ein Herr mit einem Ordensstern, saß darinn. Er hörte den Jungen schreyen. Sein Herz ward gerührt, und er befahl dem Kutscher, zu halten. Was fehlt dir, lieber Kleiner, fragte der gute Herr in der Kutsche? Wo ist dein Vater? Woher bist du? Was thust du hier so ganz allein? — Heinrich wußte vor Weinen und Schluchsen weiter nichts hervorzubringen, als: Ach lieber Herr, ich bin ein armer, unglücklicher Junge! Das unschuldsvolle Gesicht des Kleinen zog ihm auf den ersten Anblick die Liebe des Edelmanns zu. Dieser nahm ihn in seinen Wagen, und beschloß, ihn als sein eigenes Kind zu erziehen, und nun rief er: Zugefahren, Kutscher!

Hein-



Heinrich kam nun in ein herrliches Schloß, und da er auch hier, wie in der Hütte seines Vaters, immer fleißig, mitleidig und gut war, so liebte ihn alles im Schlosse und Niemand nannte Ihn anders, als den guten Heinrich. Seine Aeltern hatten indessen seinen Aufenthaltsort entdeckt, aber sie überließen ihn gern seinem Pflegvater, bey dem er soviel Gutes lernen konnte.

Heinrich war nun zwanzig Jahre alt. Der gute Edelmann, der ihn zärtlich liebte, ließ ihn zu sich rufen und sagte Ihm:
„ Es ist nun einmal Zeit, daß ich dich
„ für deine Treue, dein gutes Herz und
„ deinen Fleiß belohne. Ich schenke dir
„ den Hof Warmbronn mit allen seinen
„ Wiesen, Aeckern und Weinbergen. Ziehe
„ he hin im Frieden! Gott segne dich! „

Heinrich konnte seinem Wohlthäter nur mit Weinen danken. Er bezog seinen Hof, der viele schöne Felder, herrliche Wiesen,
einen



einen fruchtbaren Baumgarten und Weinberg hatte. Nun nahm er seine Aeltern zu sich, verpflegte sie und fragte sie bey allem, was er that, um ihren Rath, denn auch, wenn wir älter sind, ist es unsere Pflicht, den guten Aeltern zu folgen. Eines Abends saß er mit seinem alten Vater unter einem Baume. Ein Bettler, der nur mit Lumpen bekleidet war und dem der Hunger und das Elend aus den Augen sahe, kam auf sie zu. Heinrich theilte den Armen gern von seinem Ueberflusse mit. Er wollte auch diesem ein Almosen reichen, und siehe — es war — sein Bruder Friz! Sein Jähzorn, seine Trägheit, Naschhaftigkeit und Unbarmherzigkeit hatten ihn so unglücklich gemacht, daß er sein Brod vor den Thüren der Leute suchen mußte, die in ihrer Jugend nicht so träg und naschhaft gewesen waren, als Er. Der gute Heinrich vergaß alles Böse, das er ihm in ihrer Kindheit zugefügt hatte.



hatte. Er nahm ihn zu sich, gab ihm Speise und Arbeit, und Friz, den das Unglück gebeffert hatte, erkannte die Wahrheit: daß Arbeitsamkeit und Fleiß immer den Menschen glücklich machen. Er beweinte seine Jugendfehler legte sie nach und nach ab und ward brav und gut, wie sein Bruder. Aber wehe dem, der die Ablegung seiner Fehler so lang aufschieben will, bis ihn Unglück dazu zwingt.



IV. Die Geschwätzigkeit.

Es ist eine groſſe Kunst, zu rechter Zeit zu reden, und zu rechter Zeit zu ſchweigen. Durch Geſchwätzigkeit zieht man ſich vielen Verdrufs zu, den man durch ein vernünftiges Stillschweigen ſich erſpart hätte. *Lottchen* lernte dieſes durch ihren eigenen Schaden einſehen — und ſie wird ſich von nun an gewiſs hüten, zu viel zu reden. Eines Abends gieng ſie in dem Garten des Landhauſes ſpaziren, das ihr Vater in einer reizenden Gegend Schwabens erbaut hatte. Sie entfernte ſich an das äußerſte Ende des Gartens, ohne von ihrer Aufſeherinn begleitet zu ſeyn. Dort ſah ſie zween gutgekleidete Reiſende ſtehen. Einer redete ſie mit einer freundlichen Miene an: Ach! was iſt dieſes doch für ein herrliches Kind
wol-



Wollen Sie uns nicht sagen , schönes Fräulein , wem dieses Schloß gehört ? Wissen Sie es nicht ? Antwortete Lottchen : Es gehört meinem Papa , dem Freyherrn von Bach. Er hat wohl noch andere Schlösser , so schön , wie dieses hier. Vielleicht wissen Sie's schon , er hat erst kürzlich eine reiche , reiche Tante geerbt. Morgen kömmt er von Augsburg zurück. Mamma geht ihm wirklich entgegen. Sehen Sie , eben fährt Sie fort ; denken Sie gestern hat Papa eine Kiste mit Gold , Diamanten , Perlen und schönen , schönen Stoffen geschickt , wohl fünfzigtausend Gulden am Werth. Sehen Sie dieses Halsband — Es war auch dabey. Dort in jenem Zimmer linkerhand steht Alles !

Indessen rufte Lottchens Aufseherinn — denn die kleine Schwätzerinn hatte sich heimlich von ihr entfernt. Sie flog zurück und ein lautes Gelächter tönte hinter ihr.

Ich



- Ich wette, ihr muthmasset schon, wer die zween hübsche Reisende waren. Es waren zween Räuber, die sich Lottchens Geschwätzigkeit trefflich zu Nutzen machten. Denn — noch in der nämlichen Nacht erbrachen sie die Thüren des Zimmers, das ihnen Lottchen bezeichnet hatte, und schleppten den ganzen geerbten Reichtum mit sich hinweg.





V. Die Lüge.

Es ist etwas fürchterliches um die drey Worte: *du hast gelogen!* die Menschen können Alles eher dulden und vergeben, als diesen Ausdruck, und dieses ist der größte Beweis: das das Lügen etwas Abscheuliches ist, das von Jedermann verachtet, und doch von so vielen getrieben wird. Der geheime Rath Rehberg in Stuttgard hatte einen Bedienten, der Heinrich hieß. Er war zwar ein hübscher junger Mensch, aber er hatte sich von Jugend auf angewöhnt, zu Lügen und zu Betrügen. Seine Aeltern sahen dies zu spät ein, um es ihm abzugewöhnen. Er fuhr also darinn fort, weil es ihm einige- male gelang, Vorthteile dadurch zu erhalten. Durch diese niederträchtige Mittel bracht' er es endlich so weit, das er sei-

B

nen



ren Herrn verlassen und für sich selbst leben konnte. Nun führt' er grossen Staat und lebte in Saus und Braus. Den Armen gab er nichts, und seine ehemalige Freunde verachtete Er. Aber, weil er Geld hatte, so gab es niederträchtige Leute genug, die Ihm schmeichleten. Einer seiner vorigen Bekannten begegnete Ihm einst auf der Strasse und sagte mit biederem, schwäbischen Ton zu Ihm: Grüß dich Gott, Bruder Heinrich! mich freut dein Wohlergehen herzlich. Aber 'der stolze Herr Heinrich sah verächtlich auf Ihn nieder und sagte: ich kenne Euch nicht, packt Euch. Was? Antwortete der Andere — bist du nicht Rehbergs alter Laquey! ja wohl! du kennst mich also nicht? — Wer sagt dafs ich Lakey war? *Das lügst du Schwurke!* Hufsch, schlug ihn der Andere in's Gesicht, dafs ihm Blut aus Mund und Nase floss. Sie kamen in's Handgemenge, dafs sich damit endigte, dafs Heinrich durch einen



einen Schlag das rechte Aug verlor, und so für sein ganzes Leben ausgezeichnet war. So können Lügen nie lange gedeihen auch wenn es den Schein hat, als brächten sie dem Nutzen, der sie vorbringt. Heinrich ward von aller Welt verachtet. Er wollte sich Freunde machen mit seinem Aufwand, aber das Geld, das er mit Lügen und Betrug zusammen gehäuft hatte, war bald zu Ende, und Heinrich starb in einem Hospital, als ein Bettler, ohne von einem Menschen bedauert zu werden.





VI. Die Geschicklichkeit.

Man muß sich nicht schämen, man muß nicht zu stolz seyn, in der Kindheit etwas zu lernen. Wenn man auch noch so reich und noch so vornehm ist, so kann man unglücklich und arm werden, und o wie gut ist es dann, wenn man etwas gelernt hat, das uns den Menschen angenehm macht und uns in den Stand setzt, unsere Nahrung und Lebensbequemlichkeiten zu erwerben. Manches arme Kind, das in seiner Jugend fleißig war und sich seinen Nebenmenschen angenehm zu machen wußte, wurde glücklicher und angesehenener, als reiche Kinder, die nichts gelernt hatten, als stolz zu seyn.

Amalie war die Tochter des Herrn von Berg eines hessischen Offiziers, der aber in
den



den Krieg nach Amerika geschickt wurde, als Malchen kaum fünf Jahre alt war. Malchens Mutter war eine liebe, gute Frau, die ihr Kind recht herzlich liebte. Sie wandte Alles auf ihren Unterricht. Denn Malchen war ihre einzige Tochter. Die gute Mutter hielt ihr Lehrer in allen Wissenschaften, die einem Mädchen nützlich seyn können. Sie ward in der Geschichte, der Erdebefschreibung, der Zeichenkunst, im Klavierspielen, Singen und Tanzen unterrichtet. Aber, weil sie reich und vornehm zu seyn glaubte, lernte sie von Allem nichts. Dieß kränkte die gute Mutter. Weil aber Malchen bey all ihrer Unwissenheit, eitel und stolz war, so glaubte Sie, daß es gut wäre, wenn man Malchen eine Gesellschaftterinn geben würde, die mit ihr lernte und auch sie dazu antreibe. Iulchen, die Tochter des Pfarrers in dem Dorfe, das Malchens Aeltern gekörte, ward nun von der gutherzigen Dame aufgenommen, um



zugleich mit Malchen unterrichtet zu werden. Iulchen war ein gutes, liebenswürdiges Mädchen und ganz das Gegentheil von der trägen Amalie. Sie kannte keine grössere Freude als zu lernen, Ihren Lehrern zu gehorchen und ihre zweyte Mutter zu lieben, indeffen Malchen, träg ungehorsam, und kaltfinnig war. Wie dieß die gute Dame kränken mußte! Zwar machte ihr Iulchen manche Mutterfreude, aber alle Freude verschwand, wenn sie auf ihre unwissende Tochter hinblickte. Einst ließ sie Malchen auf ihr Zimmer kommen. Sie schloß Malchens Hand in die ihre und fieng an bitterlich zu weinen: Ach, liebes, ungerathenes Kind, welchen Kummer machst du meinem Herzen durch deinen Leichtfinn und deine Trägheit: denke, der Krieg ist vorbey, und dein Vater kommt zurück. Wie wird er sich über dich kränken! Ach, wie würd' ich mich auf seine Rückkunft dreyfach freuen, wenn ich ihm zum Empfang
sagen



sagen könnte: Malchen ist ein liebes, fleißiges Kind. Sie wird einst die Freude unsers Alters seyn — Aber, — — Indessen die gute Mutter vor weinen nicht weiter sprechen konnte, liefs sich ein Korporal von dem Regimente melden, mit welchem ihr Mann nach Amerika gezogen war. Der alte Krieger trat herein, eine Thräne lief über seine braune Backen herunter, und schweigend überreichte er ihr einen Brief mit schwarzem Siegel. Die Dame erbrach ihn hastig. Aber kaum hatte sie ihn halb durch gelesen, so sank sie in Ohnmacht. Es enthielt die schreckliche Nachricht, daß ihr Gemahl in einer Schlacht mit den Amerikanern verwundet worden, und nach großen Schmerzen einige Tage darauf gestorben sey. Frau von Berg lebte nach dieser Nachricht nur noch wenige Jahre. Krankheit und Unglücksfälle hatten fast ihr ganzes Vermögen aufgezehrt und Malchen war nun eine arme Waife. Weil



sie nichts gelernt hatte, und immer stolz gewesen war, so ward sie von jedermann verachtet. Indessen hörte ein reicher Mann aus der Nachbarschaft, der eben so brav als reich war, von der Gescklichkeit, dem guten Herzen, und der Liebenswürdigkeit Iulchens reden. Er beschloß, sie ganz glücklich zu machen, und heurathete sie. Malchen, die zu stolz war, etwas zu lernen, genießt nun von Iulchens Gnade einen kleinen Jahrgehalt und — wie es heist ist sie seit kurzem Kammermädchen der fleißigen und liebenswürdigen Pfarrers-tochter.



VIII. Der Eigensinn.

Standhaftigkeit ist immer eine schöne Tugend des Kindes, und des Manns, aber Eigensinn ist nicht Standhaftigkeit. Durch Eigensinn macht man sich der ganzen menschlichen Gesellschaft in welcher man lebt, zur Last, und nicht selten bringt man sich in großes Unglück damit. Der Pächter Müller hatte ein Töchterchen von vierzehn Jahren, die Hannchen hieß. Hannchen war ein ganz artiges Bauermädchen und jedermann würde sie geliebt haben, wenn sie nicht unbeschreiblich eigensinnig, zänkisch und die größte Widerbellerinn in der ganzen Gegend gewesen wäre. Sie kränkte ihren guten Vater mit diesen Untugenden nicht wenig. Keinen Widerspruch konnte sie leiden, und wenn sie am hellen Mittage behauptet hätte: Es seye Mit-



ternacht, so würde sie ärger gelärmt haben, als eine Mühle, wenn jemand vom Gegentheil sie hätte überzeugen wollen. Einst war ein Fest in der Stadt, die zwei Stunden von dem Gut ihres Vaters lag. Man mußte durch einen ziemlich dicken Wald dahin gehen. Hannchen hat die Erlaubniß erhalten, mit ihrer jüngern Schwester Friederike der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Sie kamen nun an den Wald, und zween Wege lagen vor ihnen.

Friederike. Komm Hannchen, dieser hier ist der rechte Weg. Ich weiß es.

Hannchen. Nein, sage ich dir Rückchen, dieser, linker Hand ist der rechte.

Friederike. Gewiß nicht liebes Schwesterchen, rechter Hand dort liegt die Stadt. Auf dem Wege linker-



kerhand kommst du niemals dahin.

Hannchen. Schweig dummes Ding! Ich weiß es besser, und kurz, ich gehe den Weg linker Hand.

Friederike. Du irrst dich gewiss. Ich bitte dich, komm mit mir!

Hannchen. Und ich will nicht. Gehe du deinen Weg, und laß mich meinen gehen. Ich muß es besser wissen.

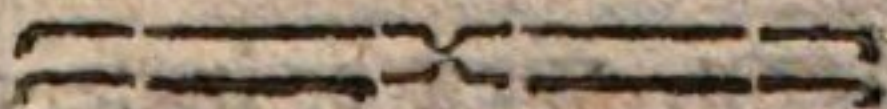
So zankte Hannchen fort, und ließ ihre Schwester allein gehen. Den Weg, den Friederike vorgeschlagen hatte, war der rechte Weg, und bald war sie in der Stadt. Die Eigenfinnige wandelte lange linker Hand, ohne nur eine Thurmspitze von der Stadt zu sehen. Sie kam immer weiter ins
Dickigt



Dickigt, und endlich verlor sie gar den Weg. Sie ward unruhig, und fieng an ihren Eigensinn zu bereuen. Aber noch war Hannechen lange nicht genug gestraft. Die Sonne fieng an unterzugehen, und die Vögel, die durch ihren Gesang die Verirrte bis jezt noch ermuntert hatten, schwiegen. Durch die Aeste der Tannen und Buchen sahe sie schwarze Wolken empor steigen, und der Ferne donnerte es schon ziemlich stark; Wer beschreibt nun die Angst der eigensinnigen Hanne! Sie wollte auf einen kleinen Felsen hinaufklettern, um besser sehen zu können, ob nicht irgend ein Ort in der Nähe wäre, wo sie Schutz vor dem Gewitter, und der Nacht finden könnte? Aber kaum war sie mit vieler Mühe bis zur Mitte des Felsen geklettert, so glitschte die Erde unter ihr hinweg, und sie stürzte stark verwundet, und ohnmächtig hinab. Nun lag sie da, hülflos, und halb verzweifeln, indeffen kam mit der
Nach



Nacht das Gewitter immer stärker. Es fielen Schloffen, und ein gewaltiger Platzregen folgte. Hannchen weinte die ganze Nacht durch, bethete und verfluchte den Eigensinn, den sie nun so schwer büßen mußte. Endlich ward es Tag, und die Sonne gieng auf. Mit ihr kam neues Leben in Hannchens Glieder. Sie raste sich auf, und durchlief aufs neue den Wald. Auf einmal hörte sie eine menschliche Stimme: „Ach Gott! Ach Gott! Wo ist meine Schwester!“ Sie glaubte einen Engel zu hören, lief auf die Stimme zu, — und fand ihre Schwester Friederike! Sie fiel ihr mit Weinen um den Hals, bath sie um Verzeyhung, und versicherte sie, nie wieder eigensinnig zu seyn. Auch hat sie ihr Versprechen redlich gehalten, und nun ist sie von jedermann geliebt.



VIII. Der



VIII. Der Unbedächtige.

Ein Kind kann freylich nicht so klug und bedachtsam seyn, als Leute, die älter sind, aber allzugroße Unachtsamkeit ist einer der größten Fehler des Kinds, der gewiß sehr oft schlimme Folgen nachzieht. Ein erzunachtsamer Junge war der kleine Heinrich Wallheim. Wer unachtsam ist, ist auch ein Schwätzer, und ein Schwätzer wird leicht ein Lügner — und — o wie schändlich ist das Lügen! Heinrich machte seinen Eltern tausenderley Verdruss, denn er schwatzte nicht nur in seiner Unbedachtsamkeit Sachen aus, die in seinem Hause begegnet waren, und die ein braves Kind nie wieder sagen muß, sondern er log auch öfters dazu, weil er in seinem Leichtfinn die Sachen bald vergaß, und doch et-
was



was davon sagen wollte. Aber auch außer diesem macht er oft dumme, unbedacht-
same Streiche, die noch weit gefährlicher
für ihn und seine guten Eltern waren.
Einst stieg er bey einem Sturm in einen
Nachen, der am Ufer stand. Er band ihn
los, und der Nachen fieng an zu schwan-
ken. Der unvorsichtige Heinrich wollte
sich an einem Seitenbrett desselben halten,
aber der leichte Nachen von den Wellen
getrieben, schlug um, und — Heinrich
stürzte in den Flus. Ein armer, der in dem
väterlichen Hause des Kleinen viele Gu-
thaten empfangen hatte, sah ihn stürzen:
er sprang in den Flus, und rettete ihn.
Aber auch dieser Fall konnte den unbedäch-
tigen und leichtsinnigen Jungen von seiner
Unachtsamkeit nicht heilen. Einige Tage
darauf bekam er von einem eben so leicht-
sinnigen Lägerburschen für die Hälfte seines
Taschengeldes eine Dute voll Schießpul-
ver. Er schlich sich damit in die Studier-
stube



stube seines Vaters, und zündete es neben einem Haufen Papier an. Im Hui war das ganze Zimmer voll Feuers, und kaum waren einige Minuten vorbey, so stand das ganze Haus in Flammen, und in einigen Stunden war es ganz abgebrannt. Heinrichs Eltern wurden nun durch seine Unachtsamkeit so arm, als sie vorher reich waren.



IX. Die Dankbarkeit.

Walter war Einer der ärmsten, aber ehrlichsten Männer in dem Dorfe *Berg*, das einem braven Edelmann gehört, der seine Unterthanen recht herzlich liebt. Einige Viehseuchen und Wetterschläge hatten den guten Walter um sein ganzes Vermögen gebracht. Indessen hätte sein Fleiß ihm bald wieder empor geholfen, aber er that einen unglücklichen Fall, bey welchem er einen Arm brach. Ungeschickte Aerzte verpfuschten ihm diesen, statt ihn zu heilen, und der arme Mann blieb für seine ganze Lebenszeit lahm. Eine andere Krankheit schlug sich dazu, und nun schmachtete Walter im größten Elend. Er hatte zu seinem Trost nichts übrig, als den kleinen Friedrich sein fünfjähriges Kind.



Friedrich war immer um seinen Vater, und wenn er traurig und niedergeschlagen war, so erheiterte er ihn durch unschuldige Liebkosungen. Friedrichs einziger Zeitvertreib und einzige Spielgesellschaft war ein weißes Kaninchen, das so zahm war, daß es ihm, wie ein Hündchen, überall nachlief, und ihm aus der Hand aß. Auch hat' er's so lieb, daß er's höher achtete, als alle Reichthümer der Welt, denn es war sein bester, sein einziger Freund. Der Edelmann des Dorfes hörte von Walters Unglück und Armuth. Er liefs den kleinen Friz zu sich kommen, sprach mit ihm, und erfreute sich über die vernünftigen Antworten des lieben Kleinen, und seine Guthertzigkeit. Er beschenkte ihn, schickte dem alten Walter einen verständigen braven Arzt, der ihn wieder gesund machte, und unterstützte ihn mit vielen Wohlthaten. Ach! sagte der alte Walter, wie können wir unserm lieben Herrn



Herrn genug danken! Wie können wir ihm seine Güte vergelten! O, rief Friz, ja wohl der gute liebe Herr! *Ich schenk ihm mein Kaninchen!* Friz brachte seinen Liebling dem wackern Edelmann. Dieser war innig gerührt über die Dankbarkeit des Kleinen, er ließ ihn erziehen, und Friz ward ein braver beglückter Mann, wie er ein braver dankbarer Knabe gewesen war.





X. Die Eitelkeit.

Therese verwittwete Gräfinn von Gleichen hatte ein Töchterchen, Julie, die nur in ihrem Putz lebte und webte. Eitler kann man sich nichts vorstellen als Julie war. Statt zu lernen, stand sie vor dem Spiegel, und ein neues Band, ein modischer Anzug galt bey ihr mehr, als Wissenschaft und Kunst. Ihre Eitelkeit machte sie auch bald unerträglich stolz. Weil sie vornehm von Geburt, und reich war, so schmeichelte man ihr zwar ins Gesicht, aber hinter ihrem Rücken spottete man ihrer, und niemand war ihr von Herzen gut; denn stolze Leute find nirgends beliebt. Einst war die Gräfin auf einem benachbarten Schlosse, und Julchen hatte die Erlaubniß erhalten, Sie abzuholen.

Nun



Nun gieng es an ein Zieren, Ordnen und Aufputzen. Sie holte ihre prächtigsten Kleider herbey, und kaufte sich aus ihrem Taschengeld, das sie von ihrer Mama zu Wohlthaten für Arme erhalten hatte, einen kostbaren Hut mit Federn. Stundenlang stellte sie sich vor den Spiegel, begaffte sich, und freute sich, daß sie so schön war. Sie übte sich eine recht stolze Miene anzunehmen, und entschloß sich, alle Fräulein, die sie auf dem nachbarlichen Schlosse antreffen würde, durch ihren Putz und ihre Gebährden zu demüthigen. Nun war der Tag da, an welchem sie ihre Mama auf dem Schlosse des Herrn von Rechberg abholen sollte. Kutscher und Bediente wurden geschimpft und geplagt, — weil sie nicht im Hui bereit waren. Endlich setzte sich die kleine Dame in den Staatswagen ihrer Frau Mama, und rief: Zugefahren. Iulchen war zwar von Natur schön und trefflich gewach-

C 3



gewachsen, aber durch den überladenen Putz hatte sie sich häßlich gemacht, und sie saß im Wagen wie eine Dratpuppe. Selbst die Bediente, die hinten auf dem Wagen standen, lachten über sie. Aber — kaum hatte Julie die Hälfte des Weges zurückgelegt, so entstand ein Gewitter, auf welches ein sehr starker Platzregen folgte. Nun ward der Kutscher getrieben, schneller zu fahren. Er that es, fuhr an einen Stein, ein Rad zerschmetterte, der Schlag des Wagens fuhr auf, und Julie lag auf der Straße mitten im Wasser und Koth. Ihr prächtiger Putz, der Federhut, Alles war beschmutzt, und die vorhin so herrliche Tocke sah ganz häßlich aus. Die Bediente, die sie durch ihren Stolz und ihren gebieterischen Ton so oft beleidigt hatte, lachten nun aus vollem Halse, und antworteten auf ihr klägliches Geschrey mit kaltem Blute: Ach Fräulein! wenn man so schön und geputzt ist, wie Sie, muß man sich



sich eine solche Kleinigkeit nicht zu Herzen gehen lassen.

Iulchen hatte von dem Falle keinen Schaden genommen, man packte sie also in ihrem schmutzigen Anzuge wieder in den Gallawagen, und fuhr aufs Schloß des Herrn von Rechbergs zu. O wie ward nun ihr Stolz gebeugt, da sich alles mit ihrem lächerlichen Aussehen belustigte. Die andern Fräulein, die sie mit ihrem modischen Anzuge demüthigen wollte, standen zusammen, und keine sprach ein Wort mit der stolzen, nun so sehr gedemüthigten Julie. Indessen sie mit einem armen, aber gutherzigen Mädchen, das nicht so vornehm war als sie, spielten und das brave Kind liebkoften. Iulchen fühlte nun, daß ein gutes Herz mehr gelte, als ein schönes Kleid. Sie blieb zwar immer in ihrem Anzuge reinlich, wie



wackre Menschen es seyn müssen , aber der Putz , der ihr sonst so angenehm war , ward ihr unerträglich. Sie wendete ihr Taschengeld besser an , ward eine Wohlthäterinn der Armen , lernte fleißig , und sah ein , daß nur Wissenschaft und Gutmüthigkeit uns zu einem glüklichen Leben führen.



XI. Die Naschhaftigkeit.

Willhelm Fels, der Sohn eines Mäurers, war ein äufferst naschhafter Junge. Nie war er zufrieden mit den nahrhaften Speisen, die ihm seine Eltern aufstifchten. Immer wollt' er naschen. Er hatte den kleinen Sohn eines Kaufmanns zum Gespielen, der ihm allerley Näscheren mittheilte, und ihn in dieser Untugend bestärkte, die er — ach sehr theuer bezahlen mußte. Das Naschen machte ihn bald auch zu einem kleinen Dieb. Er entwendete seinem Vater Geld, um Leckereyen zu kaufen, und ward dafür sehr scharf abgestraft; aber auch dieses besserte ihn nicht. Das Haus seines Vaters war sehr von Mäusen geplagt. Der alte Fels kaufte also Mausgift, das wie Zuckerzelten ausfah. Dieß legte er in die Lö-



Löcher, wo die Mäuse vorzüglich sich aufhielten. Er warnete den kleinen Willhelm, ja nichts davon anzurühren, weil es äußerst schädlich sey. Aber Willhelm achtete der väterlichen Warnung nicht. Die Lust zu naschen überwand den Befehl des Vaters. Willhelm sammelte die Giftzelten zusammen und theilte sie mit seinen Naschkameraden. Sie verschlungen sie, und — starben an diesem Gifte unter fürchterlichen Schmerzen und Zuckungen!



XII. Der brave Prinz und der danckbare Holzhacker.

Ein gewisser deutscher Prinz zeigte schon in seiner frühesten Jugend das beste, mitleidigste Herz. Er konnte keinen der Geringsten leiden sehen, ohne ihm, so viel er konnte, zu helfen. Sein Taschengeld wendete er ganz zu Wohlthaten für Arme und Kranke an, deßwegen liebte ihn auch Alles und Jeder, der ihn kannte, hätte gerne sein Leben für ihn gegeben. Der Prinz erfuhr, daß ein Holzhacker in der Nähe des Lustschlosses, das Er bewohnte, in der größten Dürftigkeit lebe, und eine Familie von acht unerzogenen Kindern habe, die er kaum ernähren könne. Denn seine Gattinn, die durch Nähen und andere Weiberarbeiten seine Haushaltung unterstützt habe, sey erst kürzlich gestorben. Es war im Jahr 1771. da eben in unserm lieben

Va-



Vaterlande ein großer Mangel an Frucht und andern Lebensmitteln war. Der gute Prinz liefs sich in die Hütte des armen Holzhackers führen. Der Anblick der acht Kinder, denen Hunger und Elend auf dem Angesichte abgemalt war, rührte ihn so, daß ihm heisse Thränen über die Wangen herabrieselten. Er liefs sogleich ein Mittagsmal aus dem Schlosse herbey bringen, setzte sich unter die arme Kinder hin, aß mit ihnen, und versicherte sie seiner beständigen Hülfe. Es war sehr rührend anzusehen, wie die arme Kinder und der Vater dem lieben guten Prinzen mit weinenden Augen dankten, und vor Dankbarkeit beynahe kein Wort weiter sprechen konnten, als er ihnen einen Beutel mit Gold auf den Tisch warf. O, es ist etwas herrliches, armen Menschenbrüdern wohlthun zu können.

Zehn Jahre nach diesem, da der gute Prinz schon erwachsen war, gieng er einst
auf



auf die Jagd mit seinem Hofstaat. Unglücklicher Weise verirrte er sich von den übrigen Jägern, und kam immer tiefer in den Wald hinein, ohne einen Ausweg zu finden. Aeufserst müde wollt' er sich unter einem schattichten Baume niederlegen, als ein wilder, schon verwundeter Eber auf ihn zuschofs. Hufsch sprang ein Mann aus dem Gebüfche, fchwang eine Holzaxt, und fchlug den Eber todt, da er kaum drey Schritte von dem Prinzen entfernt war. Und diefer Retter des Prinzen war — niemand anders als der arme Holzhacker, dem der Prinz fo viele Wohlthaten erwiefen hatte! Sie giengen miteinander in die Hütte, die nicht weit davon lag, und der Holzhacker, der indeffen durch grofsen Fleifs fich wieder von feiner Armuth erholt hatte, erquikte den guten, abgematteten Prinzen mit dem Beften, was er im Haufe befafs. — O, liebe Kinder! Wohlthaten gegen Arme bleiben nie unbelohnt.



XIII. Stolz und Hartherzigkeit.

Je vornehmer, glücklicher, reicher wir sind, desto bescheidener, gütiger, wohlwollender sollen wir gegen unfre Nebenmenschen seyn. Diefs ist eines der ersten Gesetze, das ein wackeres Kind beobachten muß. Denn Stolz und Hartherzigkeit machen nur verhaßt; aber Bescheidenheit und Gutherzigkeit machen uns angenehm vor Gott und den Menschen. O wie scharf ward die Hartherzigkeit und der Stolz der kleinen *Luise Meyer* bestraft.

Sie war die Tochter eines reichen Hofraths in Stuttgardt; aber zu ihrem Unglück war ihre Mutter gestorben, ehe sie Luise erziehen konnte. Die Kleine ward also einer französischen Aufseherinn übergeben, die ihr beständig von dem Reichthum und dem



dem Ansehen ihres Vaters vorschwazte ,
und so den ersten Grund zum Stolz und zur
Hartherzigkeit in Luifens Seele legte. Der
Vater sah dieses zu spät ein , als ihn eine
Krankheit mehrere Wochen zu Hause hielt,
und Luise unter feinen Augen lebte und
handelte. Denn damals war Luise schon so
hartherzig , daß sie jeden Bettler , wenn
er auch noch so elend und unglücklich war,
nicht nur leer abwies , sondern ihn auch
noch schimpfte , oder gar seiner spottete,
Dabey war sie so stolz gegen jedermann ,
der nicht so reich und so vornehm war ,
als sie , daß sie schon in ihrem achten Jah-
re von jedermann entweder verachtet , oder
gehaßt ward, Der Vater nahm sie nun
zwar aus den Händen der Franzöfinn , bath
sie mit Ernst und Güte , wohlthätiger und
bescheidener zu werden. Aber vergebens.
Er versprach ihr Belohnungen , wenn sie
sich besser und gütiger gegen Arme und
Menschen geringeren Standes betragen wür-



de! Dieß half einigermaßen, und sie betrug sich nach Wunsch, aber nur, so lang ihr Vater in der Nähe war. War dieser nicht zu Hause, so war sie wieder, wie vormals, stolz gegen Niedere, und grausam gegen die Arme; Das Geld, das sie zu Wohlthaten für diese erhalten hatte, wandte sie zu Naschereyen, oder elendem Spielwerk an, und betrog auf diese Art nicht nur ihren guten Vater, sondern auch so manchen Armen, den eine kleine Wohlthat von ihr so sehr erquikt, und ihr tausend Segnungen erworben hätte. Einst trat ihr Vater unvermuthet in's Zimmer, da die hartherzige Luise eben einen armen Mann verspottete und ausschimpfte, der vor ihr auf den Knien lag, und sie um einen Kreuzer bath, um sein sterbendes Kind noch mit einem Tropfen Milch erlaben zu können. Der Arme hatte sieben lebende Kinder, und durch einen unglücklichen Fall von einem Hausdache herab, beyde

Aer-



Arme gebrochen. Der gute Hofrath fiel beynah' in Ohnmacht über die Bosheit seiner Luise. Er beschenkte den Armen reichlich, und Luise sperrte er zwey Tage lang ein, und gab ihr nichts zur Kost, als trockenes Brod und Brunnenwasser. Er liefs sich nur durch die heiligste Versprechungen, sich besser zu betragen, bewegen, die Thüre des Gefängnisses zu öffnen, und die bösherzige Gefangene zu befreyn. Um der Besserung Luises für diesmal gewisser zu seyn, gab er vor, auf acht Tage zu verreisen. Er bestimmte zehn Gulden zu Almosen für Dürftige, und gab sie Luise, um sie auszutheilen. Er umarmte sie, versprach ihr, wenn sie in seiner Abwesenheit gut und bescheiden seyn würde, ein seidenes Kleid mitzubringen, und reiste ab. Wohin? Sagte er nicht. Den dritten Tag nach der Abreise kam in der Abenddämmerung ein Bettler vor das Haus. Luise war gerade unter dem Fenster, aber

D

etwas



etwas murrisch , weil sie eben von einer Verwandtin ihrer guten Mutter Verweise über ihr stolzes Betragen erhalten hatte. Sie wies den Bettler , der sehr beweglich um eine kleine Gabe bath , mit trozigen Worten ab ; und da er sie an die Güte ihres Vaters erinnerte , der ihn so oft mit einer kleinen Gabe erquikte , so schimpfte sie den Armen , und schlug das Fenster zu. Indessen kam etwas die Stiege heraufgesprungen , riß die Thüre auf , und der Bettler trat herein. Luise erschrack ein wenig — aber wie erstaunte die bösherzige Stolzige nicht erst , als der Bettler eine Larve vom Gesichte warf , und sie — ihren Vater erkannte. Er hatte sich in einen Bettler umgekleidet , um sich von Luifens Besserung zu überzeugen. Thränen traten dem unglücklichen Vater in die Augen ; Luifens Hartherzigkeit und Stolz waren auf dem höchsten Gipfel ; sie mußte hart bestraft werden , wenn sie besser werden sollte.



folgte. Noch denselben Abend reiste ihr Vater mit ihr nach Ludwigsburg, übergab sie dem Vorsteher des Waisenhauses, sie, wie die andere Waisenkinder zu behandeln, und mit ihnen zu erziehen. Nun lebt Luise mitten unter Kindern des niedrigsten Standes, trägt ein braunes, wollenes Kleid, und spinnt Wolle, wie das Kind eines Bettlers.

Ob sie wieder von ihrem guten Vater zurückgenommen werden wird, hängt von ihrem Betragen ab. Gott bessere das Herz der Unglücklichen.



XIV. Die Wohlthätigkeit.

Wer, in der That glücklich seyn, und auch seine liebe Mitmenschen glücklich machen will, der muß sich bestreben, gegen andere immer so zu handeln, wie er wünscht, daß man auch gegen ihn handeln mögte. Laßt euch eine Geschichte erzählen, liebe Kinder, die euch Freude machen, und euch zeigen wird, wie Gott die Menschen belohnt, die so handeln, fromm und wohlthätig sind, und ihren Nächsten lieben.

In *Schwaben* liegt ein Schloß, welches wir *Steinberg* nennen wollen; dort wohnte einmal ein reicher Graf, der einen einzigen Sohn hatte, den er außerordentlich liebte. Junker *August*, so hieß der neunjährige Sohn des Grafen, war ein munterer,



rer, arbeitsamer und gutherziger Knabe, der keine grössere Freude hatte, als: brav zu lernen, den Armen wohlzuthun, und seinen guten Eltern Freude zu machen. Weil nun *August* ein so recthschaffenes Kind, und ein grosser Freund von Reisen war, so wollte ihn sein Vater einst mit einer Freude überraschen. Er sagte ihm eines Morgens: *August*! Ich reise nach *Augspurg* und *München*, und du darfst mich begleiten! Noch den nemlichen Morgen fuhren sie ab. *August* klatschte in die Hände vor Freuden, als sie das Schloß aus dem Gesichte verlohren hatten, und in die erste Stadt einzogen. Denn *August* hatte ausser dem Schlosse seines Vaters noch keine Landschaft gesehen. Sie waren nun eine Tagreise vom Schlosse entfernt. Die Strasse führte durch einen dichten Wald, und die Abenddämmerung war schon angebrochen. Als sie ungefehr in die Mitte desselben gekommen waren, geschahe plötzlich ein Pistolen-



schuß , und der Gutscher fiel todt vom Pferde herab. Sechs Räuber sprangen mit Pistolen und Degen in der Hand aus dem Gebüsche hervor , ermordeten den alten Grafen mit vielen Degenstichen , und schoffen dem Bedienten eine Kugel durch den Kopf. Den armen August , der ebenfalls verwundet war , warfen sie auf die Leiche seines Vaters , und jagten mit Pferden und Wagen davon. August war vor Schmerz , Betrübniss und Angst halb todt. Er wälzte sich hin und her , und bethete laut zu unserm guten Vater im Himmel , daß er ihn doch erretten mögte. Ein armer Holzha-cker , der im Walde wohnte , hörte diese klagende Stimme , und weil er immer gegen seine Nebenmenschen so handelte , wie er wünschte , daß man auch gegen ihn handeln mögte , so besann er sich nicht lange , sondern lief auf die Stimme zu , und fand den unglücklichen August. Er verband Augustens Wunde mit einem Tuch , und
trug



trug ihn auf dem Rücken in seine Hütte, die eine halbe Stunde davon entfernt war, und tief im Walde lag. *Franz*, so hieß der Holzhacker, hatte sechs Kinder, die er mit seiner schwehren Handarbeit kümmerlich ernährte. Aber er hatte sie gelernt, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und auch für die kleinste Gabe dem guten Gott zu danken. Deswegen waren sie immer munter und fröhlich, und glaubten sich bey einem Topf voll Milch glücklicher, als Könige und Fürsten.

„ Hier bring ich euch noch einen Bruder, sagte Franz zu seinen Kindern, als er unfern August auf eine Banke niederlegte. O, liebe Kinder! Denket doch, wie unglücklich dieser Kleine ist! Die böse Räuber haben seinen Vater erstochen, und er selbst wäre vielleicht in dieser Nacht vor Angst gestorben, wenn ich ihn nicht gefunden hätte. Ich will nun den armen Jungen bey mir behalten. Nicht wahr



„ Kinder, ihr wollet ihn lieb haben, wie
„ euern Bruder? “ Alle antworteten mit
einem freudigen Ja, von Herzen gern! Sie
streichelten Augusts Wangen und Hände,
und sagten zu ihm: „ Sey nur zufrieden,
„ Brüderchen, wir wollen dich ja lieb ha-
„ ben. Unser Vater ist ein guter Vater; er
„ wird dich auch lieb haben! Musst nicht
„ weinen, bist ja bey uns! “

Indessen war auch *Helene*, Franzens Gat-
tin, mit einem Bündel durren Holzes auf
dem Rücken, nach Hause gekommen. Franz
nahm sie bey der Hand, und erzählte ihr
die Geschichte des armen Augusts. „ Herz-
„ lich gerne, sagte sie, wollen wir das
„ liebe Kind bey uns behalten. Wir ha-
„ ben ja gesunde Hände zur Arbeit. Es
„ wird uns nie an Brod mangeln. Gott
„ hat uns ja immer geholfen. Er wird
„ uns ferner helfen. Wir wollen *Ihm* ver-
„ trauen, lieber Franz! “



August lebte nun in der Hütte des Holzhackers , und weil er von seinen Eltern nie verzärtelt worden war , so gewöhnte er sich bald an die rauhe Lebensart , und die Unbequemlichkeiten dieser armen Leute. Er half seinem Pfliegvater arbeiten , so viel seine schwachen Kräfte erlaubten , und am Abend erzählte er den Kleinen Geschichte von guten Kindern , die arm aber rechtschaffen waren , und dann glücklich und reich wurden , oder er lehrte sie unschuldige Spiele , oder sagte ihnen schöne lehreiche Kinderlieder vor , die sie auswendig lernten. So ward August der Liebling dieser armen Familie , die ihr kümmerliches Brod so liebreich mit ihm theilte. Er vergaß bald seinen vornehmen Stand , und alle Bequemlichkeiten , die er auf dem Schlosse seiner Eltern genossen hatte ; aber das Andenken an seinen unglücklichen Vater , und seine gute Mutter preßte ihm viele heiße Thränen aus. Dann tröstete ihn der fromme

Franz,



Franz , sprach ihm Muth ein , und versicherte ihn der Hülfe Gottes , der fromme und gute Kinder so väterlich liebt. Aber Augusts Mutter starb beynahe vor Gram über den Tod ihres lieben Gatten, und den Verlust ihres einzigen Sohnes. Sie weinte Tag und Nacht, und schlich umher, wie ein Schatten. Endlich glaubte sie, eine Reise würde vielleicht ihren Kummer und Gram erleichtern. Sie machte sich also auf den Weg ; ehe sie aber weiter reisste, wollte sie noch den Plaz besuchen, wo ihr Gatte ermordet worden war, um sich einmal noch satt weinen zu können. Sie kam an einem schwülen Mittag an diesen traurigen Wald. Gleich beym Anfang desselben sah sie einen kleinen schönen Knaben im Schatten einer Buche schlafen. Sie stieg aus — denn sie liebte die Kinder sehr — betrachtete den kleinen Schläfer mit Wehmuth, und dachte an ihren verlohrnen August. Der Kleine war Franzens Söhnchen,
der



der hier in der Nähe Holz fällte. Heinrich, so hieß er, erwachte. Die Gräfinn nahm ihn auf den Schoofs, herzte und küßte ihn! Indessen war Franz selbst herzu gekommen. „Hört, sagte die Gräfinn zu ihm: Ich bin reich; Und habe kein Kind. Ueberlasset mir diesen Kleinen! Ich will ihn erziehen, einen braven Mann aus ihm machen, und für sein Glück sorgen. Er soll mein Kind seyn!“ Franz drückte der Gräfinn die Hand: „Was Sie mir da sagen, wär’ alles recht und Dankeswerth. Aber meine Kinder haben Gott Lob! noch einen Vater, der arbeiten, und ihnen Nahrung, so viel Gott beschert, geben kann. So lang ich lebe, sollen sie mir bey mir bleiben, und brave, fleissige Bauern werden. Also — meinen Heinrich kann ich Ihnen nicht geben. Aber ich habe — noch ein Kind zu Hause, das nicht so ganz mein ist, wenn ich’s gleich so lieb habe, als mein eigenes.“

„Das



„ Das arme Würmchen hat seinen Vater
„ verlohren , und da hab ich es zu mir ge-
„ nommen. O es ist ein schönes , braves
„ Kind ! Nehmen Sie dieses an Kindesstatt
„ auf , und Gott wird Sie dafür segnen. “

Und wer ist dann dieser Kleine ? „ Frag-
„ te die Gräfinn ? Zeiget ihn mir !

„ Hah ! Dort kömmt er mit meiner Le-
„ ne hergesprungen. “

Die Gräfinn fiel beynahe in Ohnmacht ,
denn der Kleine , der an Helenens Hand
auf sie zukam , war ihr — August ! Er er-
kannte seine gute Mutter , fiel ihr um den
Hals ! Sie weinten Thränen der Freude zu-
sammen , und auch dem rechtschaffenen
Holzhacker flossen Thränen über die brau-
nen Backen herunter.

Nun liefs die gute Gräfinn nicht nach ,
bis ihr Franz versprach , mit Helenen und
seinen Kindern zu ihr nach Steinberg zu
zie-



ziehen, und bey Ihr und Ihrem August zu leben und sterben. Er schenkte seine Hütte, samt dem ganzen Hausgeräth, einem andern armen Holzhacker, der ihn bisher gehafst hatte. Denn der Rechtschaffene hat keine grössere Freude, als seinen Feinden Gutes zu thun. *Franz* zog nun auf das gräfliche Schloß, aber nicht um müßig zu gehen, sondern zu arbeiten; Ob er gleich dieses nicht mehr nöthig gehabt hätte, weil ihn die Gräfinn mit allem reichlich versorgte. Franzens Kinder liefs die Gräfinn, wie Ihre eigene erziehen, Sie wurden wackere Handwerksleute, fleißig und fromm, wie ihre Eltern. August vergaß die Wohlthaten seiner guten Pflegeltern nie. Er liebte sie wie ein Kind, und als sie starben, drückte er ihnen die Augen zu.

Die Räuber und Mörder des alten Grafen, die in ihrer Jugend ungehorsame,



unfleissige , gottlose Kinder gewesen waren , wurden bald nach ihrer Mordthat gefangen genommen , und hingerichtet.



XV. Die Grausamkeit.

S*teiner*, der Sohn eines Mäurers, war ein äufferst hartherziger, boshafter Knabe. Nicht nur neckte er seine Spielkamaraden auf die unartigste Weise, sondern behandelte sie auch oft sehr grausam. Er riss ihnen beym geringsten kleinen Zwist die Haare aus dem Kopf, zerschnitt ihnen heimlich die Kleider, oder schlug ihnen ein Bein unter, daß sie hinstürzten. Aber noch grausamer war er gegen unschuldige Thiere. Seine größte Freude war, Sperlinge zu haschen, ihnen die Beine zu zerbrechen, und dann — liegen zu lassen, oder Frösche aufzublasen, und dann zu zertreten. Selbst junge Vögelchen, denen unser guter Gott kaum erst das Leben gegeben hatte, marterte er langsam zu tode, oder warf sie auf glühende Kohlen, oder

riß



rifs ihnen die Zungen aus der kleinen Kehle. Konnte er eine junge Katze in seine mörderische Hände bekommen, so begofs er sie entweder mit siedendem Wasser, oder hackte ihr Füfse und Ohren ab, oder stach ihr die Augen aus. Diefs waren seine Spielwerke, und er blieb ungerührt, oder freute sich noch, wenn die arme gemarterten und zerstückelten Thierchen kläglich winselten, und sich krümmten.

Je älter der ruchlose *Steiner* ward, desto grausamer ward er, nicht nur gegen die arme Thiere, sondern auch gegen die Menschen. Denn sein Herz war schon durch die Grausamkeiten seiner Jugend ganz fühllos geworden. Einst schlug er, in seinem zwanzigsten Jahre, einen andern Mäurer, der ihm seine Grausamkeit mit aller Schonung verwies, mit einem eisernen Hammer beynahe todt. Um nun nicht in die Hände der Obrigkeit zu fallen, die an Gottes
Statt



Statt solche Verbrecher bestrafen soll, so floh er davon, und wurde Soldat. Es war gerade Kriegszeit, und Steiner mußte gleich mit in das Feld ziehen. In der ersten Schlacht bekam er eine leichte Wunde, aber in der zweyten zerschmetterte eine Kanonenkugel beyde Beine des Grausamen. Man mußte ihn hinweg tragen. Er schrie und brüllte erbärmlich über seine Schmerzen. Der Geistliche kam zu ihm, um ihm Trost und Muth einzusprechen; Während zwey Feldscheerer seine Wunden untersuchten. Sie sagten, wenn er nicht am Brande sterben wollte, so müßte man ihm in wenigen Augenblicken beede Beine abnehmen. Nun stellten sich dem Unglücklichen alle Grausamkeiten seiner Jugend vor, wie er so manchem unschuldigen Vögelchen die Glieder abgerissen hatte, die er nun selbst verlieren sollte, ohne Mitleiden mit ihnen zu haben. „Er verzweifelte beynahe. Ach Gott! schrie er!

E

„ Was



„ Was habe ich gethan ! Ich habe Ge-
„ schöpfe ermordet , zerstückelt und ge-
„ peinigt , die mich nie beleidigt haben.
„ Wie manchem Thierchen zerbrach ich
„ die Beine , und nun sind sie mir selbst
„ zerbrochen. O Gott im Himmel ist ge-
„ recht ! Er straft mich , wie ich es ver-
„ diente !

Nun wurden ihm unter den entsetzlich-
sten Schmerzen die zersplitterten Beine
abgenommen. Seine Qualen waren um
so wüthender , weil er fühlte , daß er sie
durch seine Grausamkeit verdient habe.
Der zerstückelte Unglückliche lebte noch
zehen Jahre , als Krüppel , und sammelte
Allmosen an den Straßen. Wenn dann
Kinder zu ihm kamen , so erzählte er ih-
nen seine Geschichte , und ermahnte sie ,
barmherzig und mitleidig gegen die Thie-
re zu seyn , weil sie auch Geschöpfe Got-
tes



tes feyen, Schmerzen empfänden wie wir,
und ihr Leben, das der weise Schöpfer
ihnen schenkte, eben so sehr liebten. Die
Kinder hörten ihm mit weinenden Augen
zu, und folgten seinen Lehren.

12 + 27

12 + 27 = 39
12 + 27 = 39
12 + 27 = 39
12 + 27 = 39
12 + 27 = 39

12 + 27 = 39



54 400 42056

194.

12(6)

Armbruster, Johann Michael,

Moralische Erzählungen und kleine Romane für Kinder jedes Standes

Bregenz 1787

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Yd (b) 142

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347684-7

VD18 10675612-004